

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 52 (1948-1949)
Heft: 8

Artikel: Die blauen Schuhe : eine Erzählung [Schluss]
Autor: Pagenstecher, Marianne Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-666833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die blauen Schuhe

Eine Erzählung von Marianne Ruth Pagenstecher

(Schluss)

Weder Lotte noch Alfred schienen über den negativen Bescheid betrübt zu sein. Auf dem Wege hatte sich zwischen ihnen ein lebhaftes Gespräch angesponnen. Er hatte ihr die Ursache seiner Schuhkaprice, den Dehmel'schen Vers, zitiert. Seine grauen Augen hatten dabei mit Wohlgefallen auf ihren schmalen Füßen geruht, waren von da ab über ihre schlanke Figur zu den mattgoldenen Flechten gewandelt und ruhten nun unverwandt auf ihren blauen Augen.

„Ja, ja — von Richard Dehmel,“ hörte er sie sagen, „kenne ich auch einiges, und was ich so schön und trostvoll empfinde, das ist sein Gedicht „Der Arbeitsmann“ — und Auffenhaus er hörte beglückt aus ihrem Munde die Zeilen:

Wenn wir Sonntags durch die Felder gehn,
mein Kind,
und über den Lehren weit und breit
das blaue Schwalbenvolk blitzen sehn . . .

Da war es wieder — das selige Blau, und Auffenhaus war hocherfreut, in dem Mädchen, das so jugendfrisch und anmutig neben ihm her schritt, einen Menschen gefunden zu haben, der seine Vorliebe für blaue Schuhe — und Schwalben teilte. Er lobte ihr Kunstverständnis, und von der ungemein schönen Stimmung mit fortgerissen klangen die Dichterworte fast wie ein Liebesgeständnis aus seinem Munde:

Schönheit wird wie Glück empfangen
Freude krönt dein bang Gensehen,
Und die Freude ein Verlangen,
Sich als Liebe zu erschließen —

Hier stockte er — Lotte blickte zur Seite. Er drückte ihr hastig die Hand und verabschiedete sich unvermittelt. Doch während er schnellen

Schrittes seiner Villa zueilte, war ihm, als habe er eine Sekunde auf einer rostigen Wolkenaue geweilt.

Aber der Himmel trübte sich bald. Es rieselte, floß und strömte in diesen Tunitagen vom Himmel herunter und färbte die Welt grau in grau. Gummischuhe verdrängten alle Gedanken an blaue Himmelschuhe, ja, eines Tages, beim raschen Ueberschreiten des Fahr dammes, blieb Herr Auffenhaus mit der linken Galosche im Straßenschlamm stecken, und da er nicht unpünktlich erscheinen wollte, ließ er ihn, wo er war, stapfte zum Bankgebäude, schlenderte in der Garderoobe den rechten Gummischuh vom Fuß und eilte durch die große Mittelhalle, durch das Sekretariat zum Konferenzraum.

Allein noch schlimmer als solche Neuzeitlichkeiten schien sich die Tatsache auszuwirken, daß Lotte Thielmann, die inzwischen sein vielge priesenes Buch „Zwei Menschen“ gelesen hatte, von der Lektüre sehr enttäuscht war. Schon die Eingangsverse des Dichters, in denen es hieß: „Stolpert Dein Fuß auch über Leichen, schaudere nicht davor zurück. Denn es gilt, o Mensch, ein Glück ohnegleichen zu erreichen“ empfand Lotte banal und brutal — und gar die ungeheure Tat der Fürstin Lea, die ihr blindgewordenes Kind tötet, um in ihrem eigenen Glück freier zu sein, erfüllte sie mit Schauder und Abscheu. Sie gestand sich, daß sie die Begeisterung des Chefs für das Liebesepos nicht verstehen konnte — und es schwächte ihre Sympathie für ihn. An einem Nachmittag, an dem der Direktor nicht ins Bankhaus gekommen war, sandte sein Prokurist Fräulein Thielmann mit wichtigen Papieren zur Villa. Der Regen hatte am Morgen aufgehört, die muschelum säumten Tulpen beete des Gartens, die Schalen des Marmor brunnens, die Rosen, die Taxushecken glänzten und glitzerten. Lotte meldete sich bei dem alten Gärtner, der um die Rosenstöcke bemüht war. Dieser rief Fräulein Dina herbei, die in

einer Laube mit ihrer Handarbeit saß. Etwa vertrieben wegen der Störung kam sie heraus und besah die junge Dame nicht ohne Mißtrauen. Diese jedoch lächelte heiter, was ihr um so leichter fiel, als sie in Dinas Hand einen blauen Hausschuh gewährte, den die Emsige in der Eile mitgenommen hatte.

„Wundervoll“, lobte Lotte, „man meint, die Vergißmeinnicht leben.“ Da lächelte auch die Haushälterin dem jungen Mädchen freundlich zu und führte es ins Haus, in die beste Stube, bot ihr Platz an und ging den Bankier holen. Doch zuvor versteckte sie den Pantoffel.

Der Chef kam zugleich, begrüßte herzlich die Sekretärin, nahm die Papiere mit in sein Arbeitszimmer, so daß Lotte Gelegenheit hatte, die gute Stube zu betrachten. Sie dünkte ihr so heimelig und gemütlich. Die Einrichtung war geschmackvoll, aber einfach, die Plüschesessel trugen auf ihren Rücken gehäkelte Deckchen, auf einem barocken Tisch lag eine grüne Tischdecke, und neben einem kleinen Nähtisch stand ein Spinnrad.

„Wie lieb“, dachte Lotte, stand auf und strich mit der Hand zärtlich über das Rad, den Rocken. In diesem Augenblick kam der Chef zurück, der die Gebärde des Mädchens noch gesehen hatte, und er fragte etwas ironisch: „Ist das nicht ein recht almodischer Plunder, das Spinnrad, die Nippes meiner Mutter, die Familienbilder in Goldrahmen?“ und dabei sah er seinen Besuch merkwürdig forschend an. Doch Lotte schüttelte den Kopf und sagte: „Ich finde es sehr gemütlich hier und pietätvoll von Ihnen, daß Sie die Andenken Ihrer Mutter in Ehren halten.“

Auffenhauser war etwas verwirrt, doch wollte er sich das nicht anmerken lassen und erwiderte daher ziemlich kurz: „Sie haben eben einen almodischen Geschmack.“

Und Lotte antwortete prompt: „Ja, Gott sei Dank! Das habe ich auch beim Lesen ihres vielgerühmten Buches ‚Zwei Menschen‘ gespürt“ — —

„Sie waren nicht hingerissen — von dem Schwung der Sprache — von —“

„Nein“, sagte Lotte ernst und sah den Mann mit ihren klaren Augen — fast vorwurfsvoll

— an. „Nein,“ brach es aus Lotte heftiger hervor, „zu einer solchen Tat darf sich keine Frau hinreissen lassen.“

„Von was für einer Tat reden Sie denn?“ fragte Auffenhauser etwas erregt.

„Ich rede von dem Mord der Fürstin an ihrem armen, blind geborenen Kind,“ und in tiefer Erregung fuhr Lotte Thielmann fort: „Alle Seligkeit der Liebe, alle Leidenschaft und alle Philosophie können die Tat dieser Frau nicht rechtfertigen. Man darf sein Glück nie auf das Unglück der andern Menschen aufzubauen. Wohin würde es führen? Furchtbar — ein Kind zu töten!“ und Lotte schüttelte sich noch vor Grauen und mütterlichem Weh.

Auffenhauser versuchte zwar etwas schwach, den Angriff auf das bewunderte Epos abzuwehren und bemerkte in überlegenem, ja fast väterlichem Ton: „Sie sind noch zu jung, um solche Leidenschaft zu verstehen. Man könnte die Tötung des Kindes als Symbol auffassen.“

„Aber, Herr Direktor, wohin verirren Sie sich — ein Verbrechen als Symbol nehmen?“ Sie sah ihn fast mitleidsvoll an, nahm dann mit einer stillen Gebärde die Papiere, legte sie in ihre Mappe und verließ mit ernstem Gruß das gemütliche Zimmer.

Auffenhauser war zuerst verblüfft. Unterhaltungen mit seinen Angestellten pflegte er selbst zu beenden, und nun war ihm das Umgeführte widerfahren, so daß er stand wie ein geschockter Junge. Und mit welch hochmütigem Kopfnicken sie sich verabschiedet hatte!

Hochmütig! Nein, sie hatte ganz bleich ausgesehen, und ihre Augen waren ihm noch nie so tief und rein erschienen.

Nein, hochmütig war jene Bertha von Waldhausen, die so verächtlich über die alfränkische Einrichtung gespottet, sie für Plunder erklärt und seine Pietät als sentimentale Marotte bezeichnet hatte. Vor einigen Jahren war er drauf und dran gewesen, sich mit der schönen reichen Erbin zu verloben. Nur die verständnislose Kritik, die sie an den lieben alten Dingen in seinem Hause übte, selbst an der treuen alten Dina, hatte ihn vor einer Verlobung abgeschreckt. Da war es ihm doch noch lieber, es übte „eine“ an Dehmels „Zwei Menschen“ Kritik.

Als er in den Garten trat, sah er die Sekretärin mit Dina freundlich plaudern, sah, wie sie sich beim Abschied herzlich die Hände schüttelten. Und als sich Dina ins Haus begab, brummte sie im Vorbeigehen, und zwar so laut, daß ihr Herr es hören konnte: „Endlich einmal eine wirklich nette junge Dame,” und sah ihn dabei von der Seite her herausfordernd an.

Nun aber fühlte Auffenhauser zwar dunkel, daß diese „wirklcich nette junge Dame“ mit ihrem menschlichen Urteil über das Epos und über die Fürstin nicht bloß eine bedenkliche Stelle des Epos, sondern auch anscheinend den brüchigsten Punkt in Dehmels Weltanschauung getroffen hatte. Er war zwar noch nicht so weit, sich dieses einzugestehen. Seine männliche Eitelkeit war durch den erlittenen Misserfolg zu sehr geprägt, und er fuhr die Haushälterin an: „Was sagten Sie so töricht? Diese Lotte Thielmann ist ein ganz vorlautes, rechthaberisches Ding, das sich erlaubt, an einem Dichter zu mäkeln, den es gar nicht versteht. Vorlautes Ding, jawohl.“

Dina schwieg, klug, wie sie war, und dachte nur bei sich: „Das vorlaute Ding muß ihm doch mächtig gefallen, sonst ginge er nicht so ins Zeug.“

Das letzte Vergißmeinnicht war auf die samtenen Hausschuhe gestickt. Der Gärtner hatte sich durch seinen Neffen, der als Matrose in Neapel war, ein Paar blaue Segeltuchschuhe besorgt, und Lotte hatte aus Schönenwerd in der Schweiz einen Brief erhalten, der sie in eine fröhliche Stimmung versetzte. Mit Ungeduld erwartete sie die Rückkehr des Chefs, der sich auf zwei Wochen zu finanziellen Verhandlungen nach Wien begeben hatte.

Einige Tage vor seinem Geburtstag kam er zurück und bestellte gleich am folgenden Morgen Fräulein Thielmann zum Diktat in sein Bureau. Ihr erster Blick galt seinen Füßen. Nein! Da hatte sich nichts geändert, er trug noch immer schwarze Halbschuhe. Da er ihre Enttäuschung wahrnahm, sagte er ziemlich kleinlaut: „Zu blauen Schuhen habe ich es auch an der schönen blauen Donau nicht gebracht.“

„Das kann ich nicht verstehen,“ entfuhr es Lotte, dann aber stockte sie verlegen. Wie sollte sie ihm erläutern, daß das ersehnte Paar Schuhe

längst eingetroffen sein mußte? Hatte sie nicht zu impulsiv gehandelt? So vertraut sind wir doch gar nicht, zumal nach dem Krach von neulich, dachte sie bestolzen. Sie brachte auch kein Wort hervor, sondern nur einen Brief zum Vortheil, den sie ihm schweigend hinhieß.

Er trug aber das Signum der Schuhfabriken von Schönenwerd, Kanton Solothurn, und es stand darin, man habe auftragsgemäß Herrn Bankdirektor A. Auffenhauser, Villa Auffenhauser, Ahornallee, ein Paar blaue, wildlederne Schuhe der vorgezeichneten Größe entsprechend, gesandt.

Alfred blickte auf Lotte, die mit gesenktem Kopfe vor ihm stand.

„Das gibt's also doch in der Welt . . .“ flüsterte er, und man wußte nicht, meinte er damit die Farbe der Schuhe — oder das liebevolle Verständnis des schönen jungen Mädchens!

Wo aber war die blaue Sendung aus Schönenwerd?

Er erinnerte sich, daß Dina vor seiner Abreise nach Wien etwas von einer Aufforderung des Zollamtes gesagt hatte, ein Poststück dort in Empfang zu nehmen. Das hatte er in der Eile des Aufbruches versäumt.

Er drückte Lotte dankbar die Hand. Sie blickte auf, und er sah ihr so tief in die Augen, daß diese im warmen Schein, der sie traf, noch leuchtender wurden. Es fiel beiden recht schwer, ihre Aufmerksamkeit auf Geschäftliches zu konzentrieren, und Lotte war froh, daß ein wichtiger Kunde den Direktor zu sprechen wünschte. Doch bevor Auffenhauser dem Herrn zur Verfügung stand, bat er die Sekretärin, nachmittags um drei Uhr zum Zollamt zu kommen. Beim feierlichen Empfang des blauen Zollgutes mußte sie zugegen sein, darauf bestand er.

Keine zwei Menschen, nicht einmal hundert Menschen hätten Alfred an diesem Nachmittag zu einer Unpünktlichkeit verleiten können. Zur Sicherheit kam er sogar fünf Minuten vor Drei. Mit dem Glockenschlag nahnte anmutigen leichten Schrittes die Erwartete. Als er ihr entgegeneilend, das Leuchten der blauen Augen sah, war ihm, als höre er wieder die sanfte Traumstimme seiner Mutter: „Schwebe in einer

paradiesischen Wolkenaue! Dann wird sich der Wunsch deines Herzens erfüllen.“

Sie schwebten zusammen ins Zollamt. Ein mürrischer Zöllner fragte nach ihrem Begehren, und als es ihm mitgeteilt wurde, erklärte er kurz: „Es ist kein Paket für Sie da. Was nicht binnen zehn Tagen abgeholt wird, geht zurück an den Absender.“

„Ach, bitte sehen Sie doch noch einmal nach,“ bat Lotte und blickte dabei den Beamten so flehentlich an, daß das harte Zöllnerherz sich erweichte und er nach einigem Umherschauen feststellte, daß die Sendung bereits verzollt und abgeholt worden sei.

Lotte und Alfred blickten sich bestürzt an. „Wer kann das getan haben?“ fragten sie ratlos.

„Sie können die Quittung sehen,“ sagte der Beamte, schob Herrn Auffenhauser die Empfangsbestätigung hin, und dieser stellte die Unterschrift „Fräulein Dina Heid“ fest.

„So eine Heuchlerin,“ lachte Alfred auf dem Heimwege. „Heute früh hat sie mir noch vorgestöhnt, mit dem besten Willen ließen sich keine blauen Schuhe aufstreben.“

„Das nennt man Geburtstagsüberraschung,“ erklärte Lotte belustigt. „Ihre Hausdame legte darauf ganz besondern Wert. Nun aber ist diese großartige Überraschung leider mißlungen.“

Aber das war nicht der Fall. Es gab noch genug Überraschendes. Der Geburtstagstisch war der reinsten Schuhladen, und zugleich eine Symphonie in „Blau“. Zwischen blauen Hortensien, Glockenblumen, Flox und Akelei prangten die blauen Segeltuchschuhe vom Gärtner, die hellblauen Hausschuhe mit den Bergflockenblüten und als sinnige Aufmerksamkeit des Bankpersonals ein blauer Glücksbrunnen in feinstem Nymphenburger Porzellan. Die freudigste Überraschung bot der Anblick des wildledernen Paars aus der Schweiz. In der traumhaften Weichheit seiner lapislazuliblauen Tönung schien es nicht aus dem Kanton Solothurn, sondern geradewegs aus der schönsten Sonnenäue des Gottes Neolus herzukommen.

„Woher wußten Sie denn mein Maß?“ fragte der Überraschte.

Lotte errötete leicht und lächelte ihn dann verschmitzt an: „Wissen Sie noch, an jenem furchtbaren Regentag — als sie mit einer Galosche im Schlamm stecken geblieben sind? Da haben Sie im Bureau Fußspuren hinterlassen. Ich brauchte sie nur abzuzeichnen und dann habe ich die Zeichnung dem Ballh geschickt.“

„Ein Meisterdetektiv,“ scherzte Alfred beim nachfolgenden Geburtstagskaffee.

Aber Dina, die treue Schaffnerin, dachte gedankenvoll lächelnd: „Nein, eine Mustergattin. Er wäre ein Narr, wenn er das nicht einsähe.“

Aber Auffenhauser war kein Narr. Ein zufälliges Dichtermotiv hatte die Pfade des Glückes geleitet, und ein zweites, viel tieferes und gehaltvollereres sollte ihn in ein neues, glückliches Leben führen. Es stand auch in Dehmels Werk — und noch viele andere Dichter und Weise preisen es: „Sei du.“ Er dachte an seine Eltern, die beide das Wort geliebt und nach ihm gelebt hatten. Auch sein Vater war einst der Stimme seines Herzens gefolgt, hatte nicht auf Geld gesehen und die vermögenslose Mutter aus einer alten, guten Künstlerfamilie zum Altar geführt.

Auch er wollte seiner inneren Stimme folgen, und nach einer langen Aussprache mit Lotte Thielmann, nach einem feierlichen Besuch bei ihrer Mutter, einer feinen, stillen Gelehrtenwitwe, bestellte Alfred als erstes zwei goldene Ringe und dann ein Paar blaue Damenschuhe aus Schönenwerd.

Die Schuhe kamen und paßten der glücklichen Lotte, er hatte ihr selber das Maß genommen.

Und es nahte der Tag, an dem sich die zwei glücklichen Menschen in ihren blauen Schuhen auf einer wunderbaren Wolkenaue befanden, die war heiter belebt von Amoretten und Kobolden, und auch Gott Amor war selber zugegen. Zwei seiner Pfeile hatte er schon damals verschossen, als sich die beiden zum erstenmal in die Augen gesehen hatten. Seine Anwesenheit war eigentlich nicht mehr von Nöten. Er kam auch nur zu sehen, ob er richtig getroffen habe. Bogen und Köcher hatte er umgehängt, und bei näherem Zusehen erkannte man, daß des Gottes Füße in blauen, sehr blauen Schuhen steckten.